

Frauenstimme

Nr. 8 * 47. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

10. April 1930

Müttertragödien in Briefen.

Das Verbrechen der Zwangsmutterchaft.

Die Amerikanerin Margarete Sanger, eine der mutigsten Vorkämpferinnen der Geburtenregelung, hat in der Deutschen Verlagsanstalt-Stuttgart ein Buch erscheinen lassen — „Zwangsmutterchaft“ — eine Sammlung von Mütterbriefen, erschütternde Dokumente seelischer Not. Die 289 Briefe aus der Zahl von 250 000, die im Laufe der Jahre an sie gelangten, sind ein einziger Aufschrei gequälter menschlicher Kreatur, ein einziges Flehen um Rat, um Hilfe gegen das Verbrechen der Zwangsmutterchaft. Frauen, Mütter vieler Kinder, zu jedem Opfer für sie bereit, wissen, daß ihre eigene und des Mannes Krankheit, Armut und Elend es ihnen verbieten, noch mehr Kinder in die Welt zu setzen, ersehnen Aufklärung, wie sie dem Kindersegen, der hier zum Fluch wird, Einhalt tun können.

Dieser Schrei unglücklicher Mütter jenseits des Ozeans findet mächtigsten Widerhall bei ihren Leidensgefährtinnen in Europa. Die gleiche Heuchelei hier wie dort, die gleiche Unwissenheit, gleiches Elend, gleiche seelische Not. Je mehr Armut, um so mehr Kinder. Was scherzt die bürgerlichen Gesetzgeber, deren Frauen es einzurichten wissen, daß sie keine Kinder bekommen.

Mütter, denen Margarete Sangers Buch „Die Frau und die Rasse“ oder irgend einer ihrer Zeitungsartikel in die Hand geraten war — aus Pennsylvania und Illinois, aus New York und Texas, aus Westvirginia und Kansas, aus Oklahoma oder Massachusetts, ja, aus Kanada und Westindien — von überall her bestürmen sie die Verfasserin mit ihrem Wehklagen über den Zwang zum unfreiwilligen Gebären.

Die Dreizehn- und Vierzehnjährigen.

Da sind z. B. die jüngsten, deren Briefe vielleicht am erschütterndsten wirken. Eine schreibt:

„Ich wurde im Alter von 12 Jahren verheiratet. Einen Monat vor meinem dreizehnten Geburtstag erhielt ich mein erstes Kind, und jetzt im Alter von 30 Jahren bin ich Mutter von elf Kindern, von denen zehn leben . . . Teilen Sie mir, bitte, mit, was ich tun muß, um keine Kinder mehr zu bekommen; denn wir haben jetzt mehr wie wir ernähren können.“

Eine andere: „Ich bitte Sie dringend um Auskunft über Empfängnisverhütung. Denn wenn irgend eine Frau Hilfe braucht, dann bin ich es. Ich bin 17 Jahre alt, ich habe mit 13 Jahren geheiratet und bin jetzt Mutter von sechs Kindern (zwei Paare Zwillinge) . . . Ich breche auch unter dieser Last zusammen . . .“

Eine dritte: „Ich kann nicht anders, ich muß Ihnen schreiben, um zu erfahren, ob Sie mir helfen können. Ich habe mit 16 Jahren geheiratet und bekam nach zehn Monaten ein kleines Mädchen. Ich wollte so schnell keine Kinder mehr haben, aber meine Schwester sagte mir, es sei eine schreckliche Sünde, die Empfängnis zu verhindern. Ich hatte keinen Menschen, den ich fragen konnte und fühlte, daß ich nichts tun konnte; daher bekam ich nach elf Monaten wieder ein Mädchen, das sehr schwach und kränklich war. Ich versuche immer nach Möglichkeit, mich von meinem Mann fern zu halten, aber wir haben deshalb die ganze Zeit Streit und Auseinandersetzungen. Ich bitte Sie, befreien Sie mich aus meiner schrecklichen Lage.“

Fünfzehn- und Sechzehnjährige klagen über ihre Unwissenheit, mit der sie in die Ehe gingen, klagen über die schnelle Aufeinanderfolge von Kindern, und die eine sagt besonders hübsch: „Ich denke, ich bin jetzt oft genug in das Tal des Todes hinabgestiegen.“

Armut und Krankheit.

Ganz unerträglich wird aber die Lage dieser Mütter, wenn sich zu dem Kindersegen die Armut gesellt . . .

„Ich hatte zwei kleine Kinder und mir geht's wie vielen armen Müttern, ich habe zwei zu viel. Darum schreibe ich Ihnen. Seit der Geburt meines ersten Kindes bin ich gesundheitlich ganz herunter. Wir leben in einem in zwei Räume abgetrennten Gärtchen, und Sie können sich vorstellen, in welchen Verhältnissen wir uns befinden.“

Eine andere: „Ich bin verheiratet und habe acht Kinder. Ich bin 29 Jahre alt, es ist mir aber, als wäre ich 59 . . . Was soll ich anfangen, wenn noch mehr kommen . . . Mein Mann verdient nur einen Dollar täglich, an manchen Tagen gar nichts.“

Und noch eine: „Ich bin die Frau eines streikenden Bergmanns. Der Streik dauert hier schon drei Jahre. Wir leben in Zellen und bekommen von unserer Gewerkschaft keine Kleider . . . Während meines dreijährigen Aufenthalts in den Zellen habe ich zwei Kinder verloren, zwei blieben mir noch . . . ich bin erst 21 Jahre alt. Ich kann keine Kinder mehr gebrauchen und warte geduldig auf Antwort.“

Dann ist es wieder das Verantwortungsgefühl der Mutter, das rebelliert. Sie weiß, daß sie krank ist und keine gesunden Kinder zur Welt bringen kann und trotzdem immer wieder gebären, gebären und gebären muß —

Eine „schrecklich“ nervöse und hysterische Frau — so nennt sie sich selbst — schreibt: „Mir ist manchmal zu Mute, daß ich es einfach nicht ertragen kann, wenn ein kleines Kind schreit. Das bringt mich in einen solchen Zustand, daß ich mir die Haare zerrauhe und das kleine unschuldige Wesen schlage und schelte. Geben Sie mir bitte einen Rat, daß ich keine Kinder mehr bekomme, denn ich fürchte mich, diese unschuldigen Kinder zur Welt zu bringen, weil die Gefahr besteht, daß ich sie m i t s h a n d l e . . .“

Eine andere Mutter: „Ich bin erst 27 Jahre alt, bin seit zehn Jahren verheiratet, habe zehn Kinder und sehe in drei Monaten wieder einer Entbindung entgegen. Ich bin schon siebenmal wegen Blasenentzündung, Blutvergiftung, Operationen und einer Menge anderer durch die häufigen Geburten verursachten Beschwerden im Krankenhaus gewesen. . . Ich bin so müde, daß ich sterben möchte . . . Ich hoffe von Ihnen in nächster Zeit zu hören, da Sie außer dem Tode meine einzige Rettung sind.“

Krankheit der Männer. — Fehlgeburten der Frauen

Die Krankheit der Mutter ist ebenso wenig ein Hindernis Kinder zur Welt zu bringen, wie die Krankheit des Vaters, sie zu zeugen. In herzzerreißenden Briefen klagen sie über Tuberkulose, über Syphilis und Geisteskrankheit der Männer.

„Mein Mann hat Syphilis gehabt und hat mich angesteckt, daher waren die letzten vier Jahre meines Lebens die reinste Hölle. Es ist mir bis jetzt gelungen, keine Kinder mehr zu bekommen. Mehr als einmal habe ich mich operieren lassen . . .“

Eine zweite Mutter: „Ich bin 22 Jahre alt. Mit 15 Jahren heiratete ich einen Mann, der kurz nachdem Tuberkulose bekam. Wir hatten in acht Jahren fünf Kinder, die außer dem ersten alle starben. Nach dem Tode meines ersten Mannes heiratete ich einen jungen Farmer. Von ihm habe ich sechs Kinder, darunter ein Zwillingenpaar . . . Vor zwei Jahren wurde mein Mann geistesgestört usw.“

Die Mütter müssen auch dann Schwangerschaften über sich ergehen lassen, wenn sie von vornherein wissen, daß diese fruchtlos bleiben werden. Die Krankheit der Mutter oder des Vaters, Leberanstrengung während der Schwangerschaft führen zu Fehlgeburten, totgeborenen Kindern oder zu Lebensunfähigen, die sofort sterben. Da ist eine Mutter, bei der ne u n v o n e l f begonnenen Schwangerschaften fruchtlos geblieben sind. Dort eine andere, von deren

zwölf Kindern acht tot sind. „Auf unserem Friedhof sind viele kleine Gräber“, sagt eine der Briefschreiberinnen. Sie wissen aber nicht, wie sich helfen, wie die Empfängnis verhüten.

Zerrüttete Ehen. — Verantwortungslose Ärzte. Abtreibungen.

Neben den Müttern sind es die Töchter, die sich an Margarete Sanger wenden. Ihre Mütter sind früh gestorben, haben ihnen ein Haus voll Kinder hinterlassen, die sie aufziehen mußten. Sie sind voller Furcht, daß es ihnen ebenso ergehen könnte. Großmütter bitten, daß man sie aufkläre, weil sie ihren Enkelinnen helfen möchten; Männer, weil sie wissen, daß sie nicht mehr Kinder ernähren können, als sie bereits haben und ihre Frauen gern vom weiteren Gebären befreien möchten. Hinzukommt noch das eine: Die Ehe wird durch die ewige Angst des Kinderbekommens zerrüttet. Man versagt sich gegenseitig; das Leben wird zur Hölle. „Wenn nicht etwas in Ihrem Sinne geschieht, werden wir immer Ehescheidungen und unglückliche Ehen haben, denn die entstehen meistens aus den Ursachen, die sie anführen . . .“ schreibt eine.

Eine andere: „Ich habe einen armen Mann geheiratet, weil ich ihn liebte, aber es ist schwer, die Liebe eines Mannes zu erhalten, wenn man enge Beziehungen vermeidet.“

Und die Ärzte stehen untätig dabei oder geben unausführbare Ratsschläge.

„Die Ärzte haben mich falsch unterrichtet. Ich habe auf ihre Worte vertraut und bin doch schwanger geworden . . .“

Eine zweite: „Nach der zweiten Operation fragte ich den Arzt, ob es eine Möglichkeit gäbe, daß ich glücklich mit meinem Mann leben könnte, ohne beständige Angst vor Schwangerschaft und deren Folgen zu haben. Und er sagte, es gebe keine . . .“

Statt Hilfe wertlose Ratsschläge: „Nehmen Sie sich in acht, Sie können Ihr Leben aufs Spiel setzen, wenn Sie noch ein Kind bekommen.“ Oder: „Nach ein Kind, und wir stehen für Ihr Leben nicht ein.“ Oder: „Tun Sie es nicht wieder.“ Oder: „Wenn Sie

keine Kinder mehr haben wollen, so wohnen Sie getrennt.“ Die Frauen greifen zu dem verzweifeltsten Mittel der Abtreibung.

„Ich bin gerade von einer Abtreibung aufgestanden, der zwölften. Meine vier lebenden Kinder mitgerechnet, bin ich also in sechzehn Jahren sechzehnmal schwanger gewesen. Und dabei bin ich erst etwas über 36 . . .“

„Ich glaube, ich bin die unglücklichste Frau auf der ganzen Welt . . . Ich bin seit sechs Jahren verheiratet . . . Ich habe zwölf Fehlgeburten gehabt . . . alle durch Abtreibungen und ich wäre dreimal beinahe an Blutvergiftung gestorben . . . Mein Mann ist ein roher Patron, er denkt nur an sich . . .“

„Ich verstehe nicht, daß die armen arbeitenden Klassen ein so schreckliches Leben führen müssen, während die Reichen, die Kinder haben könnten, entweder keine oder nur ein paar haben . . . Um Gottes Willen, helfen Sie mir, daß ich keinen Mord an mir selbst wie an den kleinen armen unschuldigen Kindern begehe.“

Und zum Schluß kommen die Briefe, die ähnlich all den anderen von unzerstörbarer Mutterliebe sprechen, aber die zu gleicher Zeit von einer unstillbaren Sehnsucht nach Leben, Freiheit, Streben nach Glück erfüllt sind. Um dieses Glückes und ihrer Freiheit willen, stehen sie um Aufklärung über empfängnisverhütende Mittel.

*

Die wenigen Zitate aus den 263 Briefen, deren jedes ein Dokument des Grauens, und die alle zusammen ein Meer von Elend und Jammer, in dem man schier zu ertrinken scheint, geben nur eine ganz geringe Vorstellung von dem Unglück dieser amerikanischen Frauen. Und es dürften sich nur wenige Proletarierfrauen finden, die aus diesen Zitaten nicht ihr eigenes Unglück herauslesen werden. Man wünschte, daß dieses Buch all den Heuchlern und Pharisäern in die Hände fielen, die das Leben der Frau hier auf Erden zu einer einzigen Hölle machen. Man wünschte auch, daß das Buch in einer billigen Auflage erschiene und in Hunderttausenden von Exemplaren unter den Proletarierfrauen verbreitet und damit eine engerische Propaganda zugunsten der Empfängnisverhütung verbunden würde.

W. S.

Unterordnung — Neuordnung.

Dem Leben gegenüber besteht am besten der Mensch mit der besten Anpassung. Der Mensch der vollkommensten Anpassung im positiven Sinne — es gibt auch eine negative Anpassung — ist der Mensch, in dem vollkommenste Ordnung der Kräfte herrscht. Der körperlichen unter sich, der geistigen unter sich und der körperlichen und geistigen Kräfte untereinander. Ordnung ist das Prinzip des Lebens. Gesetzmäßigkeit der Natur ist Ordnung. Jedes sinnliche Wahrnehmen ist ein Ordnen. Jeder gedankliche Vorgang, jedes Gefühlserleben ist ordnendes Geschehen, bestimmter und zugleich bestimmender Verlauf. Jedes ethische Empfinden ist solches, jedes ästhetische Erleben. Ordnen von Elementen ist jedes Kunstwerk, jedes menschliche Wertes. Gründlichkeit, Sachlichkeit, kritischer Sinn sind ordnende Funktionen. Es ist das alles in irgendeiner Weise ein Zueinanderordnen sinnlicher oder geistiger Elemente. Mag diese Weise noch so verschieden sein bei den einzelnen Erscheinungen der Natur und Menschenwelt — sie hat in jedem einzelnen Fall ihren bestimmten Verlauf, bestimmt im Neben- und Nach- und Ineinander —, das eben ist ihre Ordnung.

Auch Gesellschaft ist Ordnung. Ist ein Zueinanderordnen der Menschen; ihrer Bedürfnisse, ihrer Interessen. Ist wirtschaftliche Zueinanderordnung, rechtliche, geistig-kulturelle. Ist Zueinanderordnen in bestimmter Weise auf Grund bestimmter Entwicklungen, bestimmter Gesetze.

Auf Grund dieser Entwicklungsgesetzmäßigkeiten oder Ordnungen fügen sich Menschen in eine bestehende Gesellschaftsordnung; auf Grund dieser Entwicklungsgesetzmäßigkeiten lehnen sich andere auf gegen dieselbe Gesellschaftsordnung, sinnen darauf, sie zu durchbrechen und neu zu gestalten.

In zweierlei Richtungen kann sich eine Anpassung an die bestehende Gesellschaft im jungen Menschen vollziehen. Entweder in der Richtung einer vollständigen Ein- und Unterordnung unter ihre Formen, selbst wenn diese seine eigenen Entwicklungsmöglichkeiten hemmen und erdrücken, oder in der Richtung einer Neuordnung der Gesellschaft, in die er selbst aufbauend eingehen kann. Das Proletariat ist mit allen Bedürfnissen seines gehemmten, unterdrückten Menschentums an einer Neuordnung der Gesellschaft interessiert. Das Proletariatlerkind muß daher erzogen werden in der Anpassung an eine neue, kommende Gesellschaftsordnung. Es muß erzogen werden zum Kampf. Zum Kampf um ein besseres, höheres Leben. Und es muß dem angepaßt werden. Vollkommenste Anpassung aber ist vollkommenste Ordnung in

sich selbst. Darum muß es gelehrt werden, seinen Körper selbst zu erziehen durch Ordnung. Durch Ordnung, die Sauberkeit ist; durch Ordnung, die Beherrschung der Körperbewegungen ist; durch Ordnung, die Abhärtung und Widerstandsfähigkeit der Gesundheit ist. Mit dieser Ordnung im Körperlichen eng verbunden, ist Ordnung im Bereich des Gedanklichen, die Ueberlegung und Kritik ist! Ordnung im Empfindungs-, Trieb- und Gefühlleben muß es üben lernen. Und dann gehört zur Anpassung an den Lebenskampf die Orientierung in der Umgebung, in der man täglich sich bewegt und möglichst weit hinaus über die Grenzen dieses beschränkten Alltagsbereichs. Denn das führt zur Erweiterung der Seins-, Lebens- und Wirkensmöglichkeit nach innen wie nach außen. Wanderschaften geben Gelegenheit, sich auch hierin zu üben. Um in sich und um sich Ordnung zu schaffen, muß man Kenntnisse besitzen von den Gesetzmäßigkeiten, den Ordnungen des Naturgeschehens; denn man ist selbst ein Teil desselben, und man ist notwendigerweise diesen Ordnungen unterworfen, von ihnen abhängig. Darum heißt es der Natur nachgehen im Forschen, im Aufdecken dieser Gesetzmäßigkeiten. Und wieder ist es nicht nur äußerer Nutzen, den man erntet, sondern geistiger Reichtum und Freude des Erkennens.

Das Proletariatlerkind trägt Fragen in sich nach den Gründen seiner niederen Lebens- und Gesellschaftsordnung. Nach den Ursachen seiner Entbehrungen, wie nach denen des Ueberflusses anderer, die es mit sich zu vergleichen täglich Gelegenheit hat. Je älter es wird, um so mehr sieht es den Gegensatz, um so dringender wird das Warum. Um Antwort darauf zu finden, heißt es Einblick gewinnen in die Ordnung des Wirtschaftslebens, in die Ordnung gesellschaftlicher Rechte.

Um die Wege kennen zu lernen, die Wandel schaffen können, heißt es Wissen sammeln von der Entwicklungsgesetzmäßigkeit, der Entwicklungsordnung gesellschaftlichen Lebens. Es heißt, hinabsteigen zum Ursprung gesellschaftlich-wirtschaftlichen Geschehens, um den Entwicklungsgang zu erfassen bis zu dieser Wende neuen Wandlungswillens.

Darum ist es Aufgabe, das heranwachsende Proletariatlerkind hinzuführen zu den Quellen solchen Wissens, damit sein Geist sich schult in Gedankengängen, die es einst — wenn Denken und Fühlen volle Reife und Wirkungskraft erlangt haben — hinführen zur sozialistischen Tat, zur Schaffung und Gestaltung einer neuen, gerechten Ordnung der Gesellschaft. Sascha Rosenthal.

Kindernot wandernder Landarbeiter

Die Deutsche Zentrale für freie Jugendwohlfahrt, der auch der Hauptauschuh für Arbeiterwohlfahrt angeschlossen ist, hat eine Broschüre veröffentlicht, die ein erschütterndes Bild von den irrtümlichen Aufwuchsbedingungen der Kinder von landwirtschaftlichen Saisonarbeitern gibt. Reich, Staat, Kommunen und Wohlfahrtsvereine kennen diese Verhältnisse, ohne bisher zielführende Maßnahmen zu ihrer Abänderung herbeigeführt zu haben.

Die deutsche Landwirtschaft hat bereits lange Jahrzehnte vor dem Kriege ausländische und inländische Saisonarbeiter beschäftigt, die im Winter in ihre Heimat zurückkehrten. Die Zahl der ausländischen Schnitter ist von 436 736 im Jahre 1910 auf 146 344 im Jahre 1928 zurückgegangen. Für 1929 betrug das staatlicherseits zugelassene Kontingent ausländischer landwirtschaftlicher Arbeiter nur 114 000. Da der Bedarf der Landwirtschaft an Hilfskräften aber nicht entsprechend geringer geworden ist, wächst die Zahl der unständigen deutschen Landarbeiter immer mehr. Sie wird auf etwa 300 000 geschätzt, ohne daß bisher exakte Zahlen zu nennen sind. Ein großer Teil dieser deutschen Landarbeiterfamilien führt ein

trauriges Nomadenleben.

Tausende haben keinen festen Wohnsitz. Im Sommer leben sie mit ihren Kindern in den Schnitterkasernen auf dem Lande, im Winter flüchten sie in die Klype für Obdachlose in den großen Städten. Das Reichsgesetz für Jugendwohlfahrt, das laut § 1 jedem deutschen Kind das Recht „auf Entwicklung zu körperlicher, geistiger und gesellschaftlicher Tüchtigkeit“ verbürgt, scheint für diese unglücklichen Kinder noch keine Wirksamkeit erlangt zu haben. Die Unterkunftsverhältnisse in den Schnitterkasernen sind vielfach außerordentlich schlecht. Oft fehlen noch Geschlechtern getrennte Schlafräume, es fehlen Ofen, Waschgelegenheit, Kochherde, Abort. Diese Mängel setzen die Kinder großen gesundheitlichen Gefahren aus. Dazu kommt die Auffichtslosigkeit. Die Mütter müssen tagsüber schwer arbeiten und überlassen ihre Kinder jeden Alters der Vorfachnittersfrau, die neben ihrer sonstigen Arbeit keinesfalls den oft 10 bis 20 kleinen Kindern, die ihrer Obhut übergeben sind, gerecht werden kann. Nimmt eine Mutter aber ihr Kind mit aufs Feld, so ist es dort allen Unbilden der Witterung ausgesetzt und nicht minder gefährdet. Die von einzelnen Gütern eingerichteten Kindergärten sind lange nicht ausreichend und vielfach auch in ihren Einrichtungen absolut unzureichend.

Aber nicht nur die kleinen Kinder sind in ihrer Entwicklung

durch diese schlechten Umweltverhältnisse beeinträchtigt. Für die heranwachsenden Jugendlichen ergeben sich erhebliche sittliche Gefahren durch das enge Zusammenleben von Männern und Frauen jeden Alters in den Kasernen ohne ausreichende Räume zur Trennung der Geschlechter. Eine Umfrage bei 129 landwirtschaftlichen Betrieben ergab 28 Fälle, in denen wohllos Frauen, Männer und Kinder in denselben Räumen wohnten und schliefen. Dazu kommt noch das immer noch offiziell gestützte „Pächwesen“, d. h. für bestimmte landwirtschaftliche Arbeiten wird immer nur ein Burche vermittelt, wenn er ein Mädchen mitbringt. Diese Paare, die nicht nur zusammen arbeiten, sondern auch zusammen hausen und leben, bleiben zwar oft zusammen, oft genug sind aber diese Verbindungen, die nur aus äußeren Gründen geknüpft wurden, mit der Saisonarbeit auch zu Ende.

Im Winter wird ein Teil des ersparten, fauer verdienten Lohnes der Schnitterfamilien von Reisen nach Großstädten, vor allem Berlin, verschlungen. Man muß die Schnitterfamilien in solchen Klüften besucht und gesprochen haben, um die ganze Trostlosigkeit dieses heimatlosen Herumziehens zu erleben, um sich der Schuld der Gesellschaft gegenüber diesen Kindern bewußt zu werden. Es wird nicht genügen, diese Kinder in Heimen unterzubringen. Für die ganze Familie muß in geeigneten Winterheimen Aufnahmemöglichkeit geschaffen werden, selbstverständlich nicht in Form eines Obdachlosenasyls, sondern mit Einzelwohnungen für Familien. Aber auch diese Heime, für die die Deutsche Zentrale für freie Jugendwohlfahrt Unterstützung von zentralen amtlichen Stellen fordert, und die in leerstehenden Gutshäusern und Kasernen eingerichtet werden könnten, sollen nur ein Notbehelf sein, bis es gelingt, diese Familien in ländlichen Siedlungen unterzubringen, von wo aus einzelne Familienmitglieder, vor allem der Mann, zur Saisonarbeit fortgeht, während Frau und Kinder zu Hause bleiben können.

Es ist sehr zu begrüßen, daß die Deutsche Zentrale für freie Jugendwohlfahrt ihr Material veröffentlicht hat. Doch muß die Frage der Kindernot im Zusammenhang mit der Gesamtlage der wandernden Landarbeiter aufgenommen werden, denen der wesentlichste Rückhalt, die gewerkschaftliche Organisation, oft noch fehlt. Den Kindern der deutschen wandernden Landarbeiter kann man nur helfen, wenn man die Schnitterfamilien in gefunden Wohnungen ansiedelt, die eine geordnete Erziehung ermöglichen.

Baby-Ehen.

Das am 1. April in Indien in Kraft getretene gesetzliche Verbot der Kinderehen, das in den letzten Märztagen noch einmal eine Massenverheiratung von Kindern zur Folge gehabt hat, lenkt die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt aufs neue auf den barbarischen Brauch der Kinderehen bei einer Reihe von Völkern. Für Indien wird die soziale Umwälzung, die sich dort heute unter dem politischen Einfluß fortschrittlich eingestellter Frauen vollzieht, von größter praktischer Bedeutung sein.

Wenn auch gesundheitlich weniger schädlich, so doch sittlich nicht weniger verwerflich sind die — in Indien vielfach an die Stelle der Kinderehe tretenden — Kinderverlobungen. Der noch unmündige, unentwickelte Mensch wird hier in eine lebenslange Zwangsbindung hineingepreßt, die nur von den elterlichen Interessen diktiert ist. Den Rekord im Hinblick auf Frühverlobung stellen jene Stämme auf, die

das Kind schon im Mutterleibe verloben,

wobei es ihr Geheimnis bleibt, wie sie das Geschlecht des werdenden Kindes erkennen und eingeschlechtliche Resonanzen vermeiden. Bei den Basutos in Südafrika werden „Ehen schon zwischen Säuglingen und Kleinkindern“ geschlossen bzw. diese Mädchen mit einem Erwachsenen „verheiratet“. Dann ergibt sich das für unsere Begriffe groteske Bild, daß ein Mann in seinem Harem so einen Säugling auf den Knien schaukelt als seine jüngste „Gattin“. In einigen tropischen Landstrichen herrscht das mehr volle als schlanke Schönheitsideal. Die sechsjährigen „Chefrauen“ werden auf eine Farm zur Mast geschickt, wo sie mit Mehlspeisen, Fett und Rahm zu einer kugeligen Gestalt herangefüttert werden; wenn sie die Gewaltkur nicht vertrogen können, dann sind sie das Kaufgeld nicht wert, das der Mann an den Schwiegervater zahlen mußte. Auf den Andamanen kann ein Mann eine „Gesehte“

Witwe von 20 Jahren und deren kindliche Tochter gleichzeitig heiraten.

Zwischen vier und fünf Jahren heiraten die Mädchen in China, Brasilien und Ceylon. Allerdings besteht bei den Chinesen die Einschränkung, daß zwar der Heiratskontrakt von den beiderseitigen Eltern schon zu dieser Zeit unterfertigt, die wirkliche Ehe aber „erst“ im 12. Lebensjahre des Mädchens geschlossen wird. Zwischen fünf und acht Jahren heiraten die Mädchen bei den Indianern und den Ägyptern, bei den Kopten mit acht Jahren, auf Java und Borneo mit sieben Jahren. Bei den Malaien und in Guatemala wird den Ehemännern zunächst als Ersatz für die gar zu jugendliche Ehefrau eine Sklavin ins Haus geschickt. Bei den Tataren und Persern sind weibliche Nachkommen darum besonders erwünscht, weil der

Verkauf ganz junger Mädchen zu Heiratszwecken

dem Vater ein hübsches Stück Geld einbringt. Mohammed wünschte die Kinderehe, damit seine Anhänger sich so rasch wie möglich vermehrten. In der kleinasiatischen Türkei heiratet darum das Mädchen mit zehn Jahren und wird wie eine Sklavin des Mannes gehalten.

Die Folgen frühzeitiger Mutterschaft sind frühes Verwelken und Hinstorben der Frau. Bei den Kopten (in Abessinien) bekommen sechzehnjährige Frauen Runzeln und graue Haare. Die dreißigjährigen Ägypterinnen sehen aus wie Greisinnen; auf Borneo humpeln diese Frauen, auf Stöcke gestützt, herum. In den Tropen und im Orient können die Frauen vom 10. bis 12. Jahre ab Mutter werden. Bei den Indianern fallen die meisten Erstgeburten in das 12. bis 15. Lebensjahr der Frau. Eine — für unsere Begriffe — noch jugendliche Indianerin sieht aus wie eine Urogroßmutter. In Indien ist ein Massensterben der Frauen im ersten Wochenbett die Folge der Kinderheiraten. In Abessinien

sterben 30 Prozent der kindlichen Frauen im ersten Wochenbett, in Neu-Britannien ein noch höherer Anteil. Ueber solche allgemein auftretenden Erscheinungen kann es kaum hinwegtrösten, daß bei einigen Stämmen (in Madras, auf den Antillen) die jungen Frauen die Frühmutterschaften ausgezeichnet vertragen und ein blühendes Aussehen auch in späteren Jahren behalten. Die Absicht, mit der Kinderehe die Geburtenzahl hochzutreiben, scheitert an der Tatsache,

daß die Gebärfähigkeit dieser Frauen im allgemeinen schon nach dem 20. Lebensjahre aussetzt.

Man ist zu sehr gewohnt, die Schädigungen der Kinderehe nur für die Frau und nur rein körperlich in Betracht zu ziehen, weil sie hier am augenfälligsten sind. Zweifellos aber wird auch die geistige Entwicklung der Frauen auf das schwerste behindert, nicht allein durch die körperliche und Arbeitsüberlastung, sondern auch dadurch, daß jene Organe bei frühen Geburten nicht zur Ausreifung kommen können, mit denen die geistige Leistungsfähigkeit der Frau in engem Zusammenhange steht. Die Schädigungen der Kinderehe bei Knaben sind nicht offensichtlich, aber zweifellos ebenfalls vorhanden in der Möglichkeit des vorzeitigen ungehemmten sexuellen Auslebens des noch unentwickelten Organismus.

In Deutschland hat es im Mittelalter dynastische Kinderehen gegeben. Sie sind genau so überwunden worden wie das unter der männlichen Vorherrschaft gezüchtete Vorurteil, daß ein unverheiratetes oder unverlobtes Mädchen von 20 Jahren eine „Alte Jungfer“ sei. Wenn auch in wärmeren Zonen das schnellere Reifen des Menschen immer andere Maßstäbe gelten lassen wird als bei uns, so wird es doch nur entschlossenes, einmütiges Vorgehen der Frauenbewegung im Bunde mit fortschrittlich eingestellten Regierungen durchaus möglich sein, wie auch das Beispiel Indiens beweist, die schlimmsten Auswüchse zu beseitigen. H. S.

Frauen im amerikanischen Staatsdienst.

Und wie sie besoldet werden.

Wie weit es im Dollarklande die einen Beruf ausübenden Frauen schon gebracht haben, zeigt die große Zahl der im Staatsdienst der Vereinigten Staaten angestellten Frauen, von denen etliche sehr hohe Ämter bekleiden. In Washington sind schon seit etlichen Jahren zwei Fünftel der Beamtenstellungen mit Frauen besetzt, und im ganzen Lande haben sie etwa 55 000 Stellen inne, ein stattlicher Umfang, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Zahl der Beamtenposten, die die Männer innehaben, 450 000 beträgt. Von den Frauen, die hohe Stellen bekleiden, ist an erster Stelle Miss Jesse Dett zu nennen, die seit 1925 Mitglied der Kommission des Hoheitsdienstes der Vereinigten Staaten ist. Ihr Gehalt beträgt 9000 Dollar im Jahr. Den bemerkenswerten Posten als Chef der Haushaltungswirtschafts- und Wirtschaftsabteilung des Landwirtschaftsministeriums hat Dr. Louise Stanley mit ebensolchem Gehalt inne. Es ist das Streben der Regierung, die Hausfrauen über wirtschaftliche Verwaltung der Werte, wofür sie versorgen, zu belehren. An der Spitze des Bureaus für Kinderwelfare steht als Leiterin Grace Abbott, die ein Jahresgehalt von 6000 Dollar hat. Eine ähnliche Stellung wie Dr. Louise Stanley bekleidet Hildegard Kneeland, indem sie ebenfalls Chef einer Abteilung der Haushaltungswirtschaft ist, mit 5600 Dollar Gehalt. Als Bibliothekarin der Washingtoner Landwirtschaftsbibliothek, einer der größten ihrer Art, die es gibt, wirkt Miss Claribel A. Barnett mit 5000 Dollar Gehalt. Die Bibliothek, die sie verwaltet, umfaßt etwa 210 000 Bände. Ein gleiches Gehalt bezieht Anita Phillips als Direktorin der Wohlfahrtsabteilung des Kriegsministeriums.

Minderwertigensterilisation in Dänemark.

Während bei uns in Deutschland der Eingriff der Unfruchtbarmachung unter der Anklage der vorsätzlichen schweren Körperverletzung für den Arzt steht mit der einzigen Ausnahme der Straflosigkeit bei der Sterilisation aus rein medizinischen Gründen unter Einwilligung des Patienten, ist in Dänemark seit dem Juni des vorigen Jahres ein Gesetz in Kraft, das in Anlehnung an das nordamerikanische Vorbild für bestimmte Fälle die Zulässigkeit der Sterilisation festsetzt. Zunächst dürfen solche Personen, die unter der abnormen Stärke oder krankhaften Richtung ihres Sexualtriebes leiden und dadurch eine Gefahr für ihre Mitmenschen bilden, einen Antrag auf Sterilisation stellen, der vom Justizministerium auf Grund einer zustimmenden Erklärung des gerichtsarztlichen Rates und des Gesundheitsamtes stattgegeben wird. Außerdem ist die Zustimmung eines evtl. vorhandenen Ehegatten erforderlich. (In Deutschland war es vor einiger Zeit einem bedauernswerten Sexualverbrecher, der um seine Sterilisation geradezu gesteht hatte, nicht möglich, sie zu erlangen, so daß er von Verbrechen zu Verbrechen getrieben wurde.) Die gleichen Instanzen können aber auch von sich aus die Sterilisation von abnormen Personen ins Auge fassen, wenn der Vorschlag einer Anstaltsleitung oder eines Amtsarztes vorliegt. Die Zustimmung des Betroffenen oder, wenn er nicht volljährig oder nicht in der Geistesverfassung ist, die Bedeutung des Eingriffes zu verstehen, seines Vormundes muß eingeholt werden, ebenfalls die Zustimmung eines evtl. vorhandenen Ehegatten.

Dieses Gesetz, so vielversprechend es für den Anfang ist, macht dennoch vor der entscheidenden Frage halt: nämlich vor der Zwangssterilisation von Minderwertigen, möglichst noch in jungen Jahren. Es ist klar, daß viele dieser Menschen gerade aus ihrer intellektuellen und charakterlichen Minderwertigkeit und ihrer Protestlosigkeit gegen die Gesellschaft heraus weder zu einem Antrag noch zu einer

Einwilligung sich überwinden können. Desto notwendiger ist gerade in solchen Fällen der staatliche Zwangseingriff, natürlich nicht ohne vorherige gründliche ärztliche Prüfung des Falles.

Vor dem letzten Akt.

Soviel versteht sich von selbst: wenn man von einem großbürgerlich situierten Ehepaar in geschmackvoll-komfortabler Zehnzimmerwohnung erheut, erhofft, erträumt, in überschwänglicher Ungeachtet schlichtlich erwartet wird, und als ein zierliches Püppchen mit Rehaugen und goldblond geträufeltem Haarstaum zur Welt kommt und mit dem klangvollen Namen Liane besetzt wird, dann bringt man die Anwartschaft auf einen klumigen Benzopyfad schon beim festlich vorbereiteten Start mit. Liane war ein Dornröschen, an dessen rosa ausgeschlagenem Korbwägelchen sich alle zwölf guten Feen ein Stelldichein gegeben zu haben schienen. So war sie auch die ersten sonnigen zwanzig Jahre ein Glücks- und Sonnenkind. Niemals hatte Not und Lebenshärte Lianes Zartheit gestreift. Auf Töchterchule, Pensionat und Reisen war eine spielerisch oberflächlich betriebene kunstgewerbliche Ausbildung gefolgt, die sie Instand setzte, mit Geschmack die letzte Mode auf die eigene graziose Erscheinung raffiniert abzustimmen. Außer Tanzen hatte sie sonst nichts gelernt. Aber das genügte. Außerdem galt sie im Verwandten- und Freundeskreise für geistvoll. Diesen Ruf hatten ihr eine paar trefflichere Bemerkungen über das soziale Problem eingetragen. So hatte sie einmal als Utergehabtge geäußert: „Ich habe nichts gegen die armen Leute, aber viel gegen die Armut. Armut diffamiert. Wenn ich in der Hochbahn armen Leuten mit schlechter Kleidung, schlechter Wäsche und schlechtem Geruch gegenüberstehe, wird mir so übel, daß ich aussteigen muß.“ Einige Jahre später heiratete eine Schulfreundin in bescheidenen Verhältnissen. Liane, die sie in ihrer sauberen kleinen Dreizimmerwohnung besuchte, erklärte, daß sie selbst einem Goethe oder Einstein nicht in solch erstickende Enge folgen könne. So fein war Liane.

Sie selbst kam durch ihre Heirat weder mit Enge noch mit Armut in Berührung. Ein höherer Beamter mit gesichertem Einkommen wurde Lianens Gatte. Die Eltern, die in der Vermögensschmelze der Inflation alles verloren, glaubten wenigstens ihr Kleinod lebenslanglich in die standesgemäße würdige Umrahmung gefaßt. Doch das Schicksal brach über Liane herein aus einer Himmelsrichtung, aus der es niemand vermutet hätte. In Lianens Gatten, der nur durch eine etwas prononzierte „Männlichkeit“ aufgefallen war, brach eine schwere Neurose aus. Er wurde zu einem Neurotiker, der sich in Aggressionen erging. Rücksichtslos entzog er Liane ihren Hausfrauen- und Mutterpflichten gegen ihre beiden Kinder. Es fielen auch die letzten Hemmungen vor den Kindern. Ein paar mal war Liane vor dem Tobenden mit den Kindern in die Heimstadt zu den Eltern geflüchtet. Doch der Mann holte sie stets sofort zurück und ließ sie den Fuchsoerzuch aufs härteste büßen und erzwang sich selbst „ehemännlichen Tadel“.

Beides Geracht hätte Liane ohne weiteres schuldlos geschieden. Warum verharrte sie in ihrer würdelosen, jammervollen und obendrein gefährlichen Lage? War es triebhafte Bindung an den Mann, sklavische Hörigkeit des Geschlechts? Nein, ihn haßte, verachtete und fürchtete sie, wäre ihm lieber heute als morgen entronnen. Aber sie war gebunden an die Dinge, die um sie waren, und die sie nicht missen konnte, an die Bronzen, die Damastdecken, die marmornen Waschbecken, die samtweichen Teppiche, die großen hohen Räume. Die Summe, die ihr nach der Scheidung für sie und die Kinder zustehen würde, war gering, gemessen an dem sehtigen Wohlstand, nur eben ausreichend zu einfacher Lebensführung. Die Bewohnte schauerte vor einer kleinen Wohnung, vor einer spärlichen rechnenden Lebenshaltung ohne all die glänzenden hübschen Dinge, das mondäne Tafelgerät der gepflegten Dame von Welt. Und dann hatte sie Angst, riesengroße, alpdruckhafte Angst vor den Anforderungen eines Berufes, vor Konzentration, Verantwortung und streng geregeltem Leben. Jahr für Jahr erlief sie das Vergleichen an Demütigungen, Ängsten und Nämenschlichkeiten des Mannes, der ihre Schwäche erkannt hatte.

Noch ist der letzte Akt von Lianens Leben nicht gespielt, noch läßt die dramatische Zuspitzung verschiedene, aber im Grunde zwei Lösungen zu. Die eine hieße Katastrophe. Liane wird sich, um die „Beste Mann“ notfalls in Schach zu halten, heimlich irgendeine kleinen Revolver besorgen, natürlich so einen kleinen Damenrevolver von raffinem Schnitt in eleganter Ausführung mit Lederetui, so ein Instrumentchen, mit dem im fünften Akt eines Filmdramas die rasende Heldin im Pyjama den Bersüßrer, Betrüger bzw. die Nebenbuhlerin über den Haufen schießt. In einer fürchterlichen Nacht wird ihr geschändetes Welttum sich aufbauen und die Willenlose zwingen, den Lauf auf den Verhassten zu richten. Oder aber . . . — oder aber Liane wird den Ruf der Zeit und ihres Geschlechtes in der Zeit hören, wird würdeloses Weibchentum, törichte Erziehung und kleinliche Angst von sich abschütteln, tapfer den Lebenskampf auf sich nehmen und den Schmutz des Lebens nicht höher stellen als das Leben selbst. A. B.